Sabine Reh im Gespräch mit Ulrike Greiner

***Ulrike Greiner:* Die Schulfächer stehen in engem Zusammenhang mit der Schaffung eines modernen Schulsystems im 19. Jahrhundert und seinem universalen Bildungsanspruch. Wie wichtig ist es, diese Breite und Vielfalt des schulischen Wissens zu erhalten?**

Sabine Reh: Das moderne Schulsystem, wie wir es heute noch kennen, hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet: als öffentliches System mit Schulbesuchspflicht und professionellen Lehrkräften, mit einem graduierten, aufeinander aufbauenden Curriculum, mit Gruppen von zusammen zu unterrichtenden Schüler:innen (vor allem "Jahrgangsklassen"), mit Prüfungen und Noten. Abschlüsse gewannen zunehmend an Bedeutung als Zugang zu Berufen. **Eines der zentralen Organisationsprinzipien war bei all dem das Schulfach.** Was und wie in den Schulen unterrichtet wurde, war allerdings je nach Art der Schulen unterschiedlich. Es gab fast überall höhere Schulen und niedere Schulen für das gemeine Volk. In den damaligen deutschen Ländern wie Preußen und Bayern unterstanden die **Schulen des niederen Schulwesens** in der Regel (und im Gegensatz zu den höheren Schulen) einer kirchlichen Aufsicht. Sie hatten nicht unbedingt einen "universalen Bildungsanspruch", sondern es ging in ihnen zunächst darum, gläubige, dienstbare und gehorsame Untertanen zu erziehen, die den Nationalstaat im Kriegsfalle verteidigen konnten. Und die Schul- bzw. Unterrichtspflicht bestand zwar, war aber noch keinesfalls wirklich durchgesetzt. Man wollte den Kindern Lesen und Schreiben beibringen, auch ein wenig Rechnen. Wichtig war vor allem, dass Religionsunterricht bzw. eine katechetische Unterweisung stattfand und auch Turnen. In den **höheren Schulen** gab es einen anderen Fächerkanon: die alten, aber teilweise auch schon modernen Fremdsprachen — also Latein, Griechisch, Französisch und Englisch und den "deutschen Unterricht", wie er damals hieß. Dazu kamen Religion, Mathematik, Geschichte und Naturgeschichte; daraus wurden dann immer stärker differenzierte naturwissenschaftliche Schulfächer. Auch Sportunterricht gab es sowie Singen, Zeichnen oder (Schön)Schreiben – Schulfächer, die mit der Zeit verschwanden. Der Fächerkanon änderte sich in längeren Zeiträumen. Das niedere Schulwesen näherte sich diesbezüglich im 20. Jahrhundert dem höheren an – man denke an die modernen Fremdsprachen.

Auch wenn mit dem Fächerkanon im Gymnasium einerseits ein universaler Bildungsanspruch verknüpft war, hatten **faktisch die Unterrichtsfächer auch hier immer und teilweise vornehmlich andere Funktionen zu erfüllen**: Sie sollten im Deutschen Kaiserreich etwa und vor allem für eine nationale, sogar nationalistische Erziehung sorgen. Die Frage, ob es wichtig ist, einen breiten Fächerkanon zu erhalten, ist daher für Bildungshistoriker:innen etwas schwierig zu beantwortend. Wichtig aus historischer Sicht ist es, über den – sich entwickelnden – Fächerkanon und seine unterschiedlichen Funktionen bzw. die unterschiedlichen Funktionen verschiedener Fächer nachzudenken. Es gilt zu verstehen, wie und warum er entstanden ist und sich zu seiner heutigen Form entwickelt hat.

Vor diesem Hintergrund kann und muss man sich als Bildungstheoretiker:in, als Fachdidaktiker:in, als Bildungspolitiker:in zunächst Gedanken darüber machen, was für uns heute eine "universale Bildung" ausmachen würde. **Ich bin sicher, dass Schulfächer sich weiter verändern**, dass sie vielleicht anders, möglicherweise abstrakter gefasst werden. Denkbar ist etwa, dass Fächer ausgerichtet werden an der Art und Weise, wie jeweils in verschiedenen "Domänen" Wissen methodisch generiert wird, an bestimmten inhaltlichen Perspektiven auf die Welt. Selbstverständlich muss ein Minimum an "Kulturtechniken" wie Lesen, Schreiben und Rechnen – vielleicht auch noch andere – vermittelt werden. Allerdings kann es aus meiner Sicht nicht nur um die Vermittlung generischer Kompetenzen, sogenannter überfachlicher Kompetenzen gehen. Also Methoden der Präsentation, das Erlernen von Recherchekompetenzen, Methoden des Lernens oder was auch immer.

Der Pädagoge und Lehrplanforscher Rudolf Künzli hat das Schulfach als schulischen "Denk- und Handlungsrahmen" (1981) bezeichnet. Gilt das heute noch?

Handlungsrahmen ist das Schulfach auch heute noch, weil Schule und Lehrerbildung, weil das **System der Organisation des schulischen Alltags, die Zuweisung von Ressourcen wie Lehrerstunden, die Notengebung usw. immer noch vom Schulfach aus strukturiert** werden.

Hinsichtlich des pädagogischen und didaktischen Denkens der Verantwortlichen, also der Bildungswissenschaftler:innen an den Universitäten und den Pädagogischen Hochschulen, bin ich mir nicht ganz so sicher. Mehr und mehr wird betont, wie wichtig sogenannte pädagogische und "überfachlich"“ Kompetenzen von Schüler:innen sind. Um das klarzustellen: Pädagogische und allgemeindidaktische Kompetenzen zukünftiger Lehrkräfte sind absolut wichtig; aber sie dürfen nicht zulasten einer Einsicht in die Bedeutsamkeit der Fachlichkeit gehen, also der Einsicht in den **Zusammenhang der Herausbildung von überfachlichen Kompetenzen mit Fragen bedeutsamer Inhalte**.

Es ist etwa auch ausgesprochen schwierig, wenn nicht gar unmöglich, Informationsbeschaffungs-Kompetenzen ganz allgemein zu erwerben; dafür müssen immer inhaltliche Bereiche gekannt werden. "Content" wird heute oft als wahllos zuzulieferndes Beispiel gesehen. Alle gehen selbstverständlich davon aus, dass es des „Contents“ bedarf, aber welcher, das sei wahlweise egal. Diese Haltung oder Einstellung scheint mir problematisch, weil sie die Bedeutung von Fachlichkeit als eine bestimmte Form von Inhaltlichkeit nicht anerkennt. Möglicherweise könnte es sinnvoll sein, in der Lehrkräfteausbildung auf Ausbildung in nur mehr *einem* Fach zu setzen. So könnten zukünftige Lehrkräfte die Bedeutsamkeit von Fachlichkeit erfahren, hätten zugleich aber mehr Zeit für die Befassung mit pädagogischen und psychologischen Fragen sowie mit Fragen der Vermittlung "überfachlicher" Kompetenzen und anderem.

Kann man von einer „Entfachlichung“ (Gruschka 2020) in der Schule sprechen? Was würde die „Fachlichkeit eines Unterrichtsfaches“ (Reh/Caruso 2020) in diesem Zusammenhang bedeuten?

In dem Sinne, wie ich es eben beschrieben habe, kann man, denke ich, von einer "Entfachlichung" sprechen. Auch wenn Studierende, die in der Schule ein Praktikum absolvieren, der Vorwurf, methodisch einseitig vorgegangen zu sein, stärker trifft als der, etwas "Falsches" bzw. inhaltlich Problematisches erzählt zu haben, sehen wir Haltungen und Veränderung, die in die genannte Richtung weisen könnten. Fachlichkeit und die Betonung von Fachlichkeit setzt demgegenüber eben auf die **Bedeutsamkeit inhaltlicher Bestimmungen und verschiedener fachlicher Perspektiven**, also darauf, dass es diese gibt und genau das eben Sinn macht.

Reh/Caruso (2020) sprechen von einer „weitgehenden Transformation“ der Schulfächerstruktur in der Gegenwart und möglicherweise auch in der Zukunft: Wird das Schulfach als Ordnungsprinzip schulischen Wissens und als kulturelles Gefüge bestehen bleiben können oder ist zu erwarten, dass andere Strukturierungen die Oberhand gewinnen, wie z.B. eine Einteilung des Wissens in Kulturtechniken, Lebenskompetenzen, digitale Skills und Demokratiebildung?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Unterscheidung von fachlichen Perspektiven auf die Welt aus der Schule verschwinden wird. Damit verbunden sind verschiedene Möglichkeiten methodisch überprüfbares Wissen zu generieren. Ebenso gehört die Reflexion über die Folgen dieses Wissens und die damit verbundene Vorstellung von Wahrheit dazu. Ich befürchte allerdings, dass die **Unterscheidung zwischen Schulen für eine Elite und Schulen für den anderen Teil der Bevölkerung** wieder stärker werden wird. Ich meine damit Schulen für eine Elite, die genau diese fachliche Perspektive samt Reflexion bieten werden. Dagegen stünden dann Schulen mit einem eher „volkstümlichen“ Erziehungsprogramm, die in der Hauptsache damit beschäftigt sein würden, *digital skills* an ganz unterschiedlichem und nicht so wichtigem „content“ zu vermitteln und zu demokratischem Verhalten zu erziehen.

Schulen, in denen **Kinder unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Fähigkeiten** zusammen lernen, wären schon im Ansatz demokratisch — man könnte von einer Art modellhafter Bildung für eine an Freiheit und Rechtsstaatlichkeit, aber schließlich auch an gerechterer Ressourcenverteilung orientierte Demokratie sprechen. Aber **modellhaft demokratisch kann das Schulsystem nur sein, wenn es für alle einen Unterricht gibt, der Wissen grundsätzlich anerkennt**, dessen Relativität berücksichtigt und dennoch an überprüfbarem, positivem Wissen festhält. Einen solchen Unterricht kann ich mir nur fachlich, d.h. an fachlichen Perspektiven orientiert vorstellen. Das gilt jedenfalls dann, wenn es um Bildung in dem von dir oben angesprochenen Sinne

gehen soll. Wenn es also darum gehen soll, sich zu seinem Wissen, zu sich selbst und der Welt wissend verhalten zu können. Das ist eine zentrale Voraussetzung für Demokratie.

Sabine Reh ist pensionierte Professorin für Historische Bildungsforschung an der Humboldt-Universität Berlin und Research Fellow am Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (DIPF); bis April 2025 leitete sie die dortige Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung. Zu ihren Schwerpunkten zählen unter anderem Kultur- und Sozialgeschichte pädagogischer Institutionen, Professionen und Praktiken, die Geschichte des (Fach-)Unterrichts sowie die Geschichte pädagogischen Wissens nach 1945.
https://www.dipf.de/de/institut/personen/reh-sabine
https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/historische/team/prof-dr-sabine-reh